

VON KIEL ZUM RHEIN

Eine erfolgreiche Fahrt des 3. Minensuchgeschwaders

Am 12. Oktober lief das dritte Minensuchgeschwader der Bundesmarine unter seinem Kommandeur, Korvettenkapitän Karl Hinrich Peter, von seinem Heimathafen Kiel aus, um rheinaufwärts bis Frankfurt am Main zu fahren. Zweck der Ausbildungsreise war die Erprobung der Boote und die Schulung der Besatzungen in einem so stromreichen und schwierigen Fluß wie dem Rhein. Nach schwerem Wetter in der westlichen Nordsee wurde Rotterdam angefahren. Dann ging es über Emmerich nach Düsseldorf. Aber auch die Rheinströmung war wesentlich stärker als in den Rheinschiffahrtsatlanten angegeben! Schlechtwetter und dicker Nebel taten ein übriges, um die Ausbildungsaufgabe dieser Rheinreise voll auszuwachen.

Wenn wir über diese Übungsfahrt so ausführlich berichten, so deshalb, weil vom Kommandeur bis zum jüngsten Matrosen die Besatzungen der acht Boote den Kontakt mit der über alle Erwartung interessierten Bevölkerung zusätzlich zu der dienstlichen Belastung ihrer keineswegs einfachen Ausbildungsaufgabe so vorbildlich und bis fast an die Grenze ihrer physischen Leistungsfähigkeit mit Begeisterung und ungewöhnlichem Erfolg durchstanden haben.

In Emmerich und Düsseldorf kam es zu den ersten Begegnungen mit der Bevölkerung, die den blauen Jungs einen Vorzug des Geschmacks gaben, was sie an Sympathie und stürmlichem Interesse auf dieser Fahrt „nebenbei“ zu verkraften haben würden.

In Düsseldorf kam unter anderem der Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, Meyers, persönlich an Bord und erwies sich, wie Korvettenkapitän Peter versicherte, als faszinierende Persönlichkeit. Noch kurz vor dem Aussteigen spielte er im Unteroffiziersraum einen harten Münnerskat, gewann, spendete trotzdem 10 DM und stellte nebenbei den Marinern einen „Klebitz“ mit den Worten vor: „Das da ist mein Landwirtschaftsminister, der kann auch gut Skat spielen!“

„Auf dem Landwege“ wurde das 3. Minensuchgeschwader von dem Marinemusikkorps Ostsee begleitet, das alle vorgesehenen Veranstaltungen musikalisch unterstützte. Beim Passieren der Rheinbrücke Bonn-Beuel kam es zu jenem Dichterwettbewerb, über den wir auf Seite 394 gesondert berichten — nicht weiter verwunderlich, wenn man weiß, daß eines der acht Boote des Geschwaders „Pegasus“ heißt.

Am 15. Oktober legte das Geschwader in Emmerich an, am 16. in Düsseldorf, am 18. in Koblenz, am 20. in Mainz, am 22. in Frankfurt, am 26. in Bingen, am 28. in Köln, am 30. wiederum in Emmerich, um am 3. November wieder im Heimathafen Kiel einzulaufen. Gesamteindruck: Mannschaften und Offiziere des 3. Minensuchgeschwaders waren überwältigt von der Herzlichkeit, die ihnen auf allen Stationen ihrer Reise entgegengebracht wurde. 10 000, 20 000, ja sogar 50 000 Menschen waren es, die in den Großstädten die Boote erwarteten und herzlich feierten — für die Teilnehmer dieser Ausbildungsreise ein unvergeßliches Erlebnis. Wie sich ein solcher Empfang abwickelte, mag der uns zugegangene Bericht unseres „Lil“-Lesers, Ma-

rinestabsarzt d. R. Dr. Bert Richarz, veranschaulichen:

... und Bingen stand Kopf!

Auf ihrer Ausbildungs- und Kontaktfahrt besuchten die acht Boote des 3. Minensuchgeschwaders Kiel unter Kpt. Peter vom 26. bis 28. Oktober unter anderen Rheinstädten auch Bingen. Die einheimische Presse hatte vorher mehrfach auf das „maritime Ereignis“ hingewiesen. Entsprechend war die Beteiligung der Bevölkerung ganz enorm. Bereits um 13 Uhr war eine große Menschenmenge zu dem Platzkonzert des Marinemusikkorps der Ostsee unter Leitung von Kpt.-Lt. Schäfer am Rheinufer erschienen. Der herbstliche Nieselregen konnte der Begeisterung keinen Abbruch tun.

Gegen 13.30 Uhr raunte es durch die Menge: „Sie kommen!“ Bald konnte man die Boote in Kiellinie auf der Höhe von Rüdelsheim erblicken. Pünktlich um 14 Uhr machte das Geschwader, geleitet von den Booten der Wasserschutzpolizei, in vier Zweierpäckchen an den Brücken des Binger Ufers fest. Bingen begrüßte das Geschwader mit lauten Böllerschüssen, für die sich die Boote mit roten und weißen Signalsternen bedankten. Auf dem größten Anlieger, wo das Führerboot festmachte, standen Bingens Bürgermeister, Herr Dr. Gebauer, mit verschiedenen Stadtbeigeordneten, Landrat Anderschub, der Standortkommandant Mainz-Wiesbaden, Oberstlt. Neuer sowie Vertreter der Marinekameradschaft und der Presse zum Empfang bereit.

Nach der „Boot-fest“-Melodung der Kommandanten strömten „Haufen Volks“ schaulustiger Binger, voran natürlich die Jugend, zur Besichtigung an Bord. Das Gedränge auf den kleinen Booten nahm manchmal beängstigende Formen an. Und die vielen, vielen Fragen, die von allen Seiten auf die Besatzung einprasselten! Die Seelords, die teilweise noch etwas müde wirkten (bei den vielen vorangegangenen Feiern nur zu verständlich), mußten eine gehörige Portion des berühmten Seemannshumors aufbringen, um all das über sich ergehen zu lassen. Aber man hatte den Eindruck, sie taten es gerne. Um 20 Uhr eröffnete das Musikkorps in der Stadthalle, Bingens „guter Stubb“, mit zündenden Melodien den großen, rheinischen Abend, den die Stadt Bingen in Verbindung mit der Marinekameradschaft ausgerichtet hatte.

Die Stadthalle war so gut besucht und die Stimmung von Anfang an so großartig, wie man das sonst nur bei großen karnevalistischen Veranstaltungen findet. Prinzess Schwätzerchen, Bingen Weinkönigin, begrüßte die Anwesenden mit launischen Versen und betonte, daß von all den vielen Gästen, die sie stets als die Besten begrüße, heute aber wirklich die allerbesten anwesend seien. Dem Kommandeur überreichte sie für das ganze Geschwader den Willkommenstrunk, den Kpt. Peter unter donnernden Kutterläutern bis zur Nagelprobe leerte. Er bedankte sich durch Verleihung eines Mützenbandes und, wie könnte es in weinfroher Stimmung am Rhein anders sein, durch einen Kuß bei der reisenden, jungen Winzerprinzessin.

Musikleistungen wechselten in bunter Folge mit Darbietungen der Binger Wintertanzgruppe sowie Rhein-, Wein- und Stimmungsliedern, wobei auch die Parodie nicht fehlte. Für diese Einlagen wurde die „frohe Laune“, eine Gesangsgruppe, die im Karneval ihre höchsten Triumphe feiert, mit zünftigen Kutterläutern bedankt, die sie auch nach schreckhaftem Zögern strahlend entgegennahm. Zwischendurch trat ein Matrosenorchester auf, der mit Seemannsliedern die Bevölkerung je nach Stimmvolumen und Textkenntnissen zum Mitsingen hinriß. Mit „Silbern klingt und springt die Heuer“ schlugen die Stimmungswogen über die Bäder.

Den Tanz eröffnete Kpt. Peter mit der Winzerprinzessin. Zu den Klängen des Musikkorps in verkleinelter Besetzung schwang alt und jung das Tanzbein. Schon während des gelungenen Marineballs hörte man von vielen Ma-

rineuten, daß das Leben an der Küste zwar hart sei, doch hätte man es überall gut angeht. Aber Bingen setze doch allem die Krone auf. Man habe von Anfang an persönlichen Kontakt mit der Bevölkerung gehabt.

So vergingen die schönen Stunden viel zu schnell, und schon am Abend wurden viele Meetings für den nächsten Tag festgelegt. Der Heimweg führte, vielfach in engumschlungener Zweisamkeit, durch die Rheinanlagen zu den festlich illuminierten Booten. Auch Bingen hatte in den Uferstraßen mit Lichterketten und einer Lichterkrone seine „erste Garnitur“ angelegt.

Am nächsten Vormittag fanden sich die Offiziere zu einem Empfang durch die Stadt auf der Burg Klopp ein. Bürgermeister Dr. Gebauer begrüßte die Herren und gab einen Überblick über die bewegte Vergangenheit Bingens. Nach Dankesworten des Kommandeurs wurden aus dem städtischen Weinkeller Spitzenlagen des Binger Landes kredenz. Dabei wurde auch die von der Marinekameradschaft schon länger angeregte Übernahme der Patenschaft für Boot „Adebaran“ abgesprochen. Auch diese teils fröhlichen, teils politisch-ernsten Gespräche verliefen harmlos, und gegen Mitternacht verabschiedete man sich. Für den Nachmittag und Abend war freies Manöver vorgesehen. Soweit die offizielle Seite des Besuchs.

Viele nette, kleine Dessins spielten sich am Rande ab. So erkundigte sich ein Seemann bei einem hiesigen Geschäftsmann, wie er am besten nach Spredlingen, einem Städtchen in Rheinhessen, komme. Auf das Warum antwortete er, daß er in Kiel mal ein Mädel aus Spredlingen kennengelernt habe. Ehrensache, daß der Geschäftsmann den Seemann nach S. fuhr, dort einen stürmisch-herzlichen Empfang miterlebte und dann beide wieder zu dem 15 km entfernten Bingen zurückbrachte, gerade noch rechtzeitig zum Marineball. Während der Besichtigung der Weinbrenner-Textier spielte auf dem Betriebshof das Musikkorps. Ehrensache, daß der Chef eine halbstündige Betriebsruhe anordnete, um seiner Belegschaft die Teilnahme zu ermöglichen. Die Anzahl der Flaschen, die bei der Besichtigung genötigt wurden, habe ich nicht zählen können, doch zog später jeder Teilnehmer mit einer Tassenflasche Weinbrand beglückt von dannen. Eine Gruppe von 27 Mann besichtigte eine Weinkellerei. Nachdem im Keller 36 Liter(!), darunter 1954 Binger Schloßberg Schwälzerchen, am Boden verortet waren, begab man sich nach oben, wo ein kleiner Imbiß wartete. Dann wollte man partout noch den Federweissen (es war gerade Weinlese am Rhein) probieren. Trotz allem erreichte jeder, gelost von Binger Marinekameraden, wohlbehalten, wenn auch knieweich, sein Boot.

Während das Musikkorps am 27. 10. auf dem Marktplatz konzertierte, Boß es nur so von gespendeten Riesenpokalen, für die begeisterte Gastromomen verantwortlich zeichneten. Selbstverständlich belohnten die Zuhörer auch hier Kpt.-Lt. Schäfer und seine Musiker mit brausendem Beifall.

Um einem eventuellen Mangel an jungen Damen zu dem rheinischen Abend abzuhelfen, hatte die Marinekameradschaft Tage vorher 200 Handzettel in allen größeren Geschäften verteilen lassen. (Die Küstenkutschweile hatte von Düsseldorf diesbezüglich ein Versagen gemeldet.) Und dann die vielen erfreulichen Bilder, die sich beim Hummel durch die Straßen boten. Überall nur freundliche Worte, verständnisvolles Lächeln, herrliche Hilfsbereitschaft. Bei vielen Einladungen in privatem Kreis wurde manche, sicherlich nicht nur vorübergehende Freundschaft geschlossen. Die frischen, netten Jungens in ihren weißen Uniformen erfreuten sich bei weitesten Kreisen der Bevölkerung großer Beliebtheit.

Am 28. 10. um 7 Uhr war seeklar, doch verzögerte sich die Abfahrt des Geschwaders wegen des im Rheintal liegenden Nebels noch um fast drei Stunden. So hatte mancher Binger Gelegenheit, noch einen kleinen Klonschnack an der Pier zu halten, und manches Mädchen hat Petrus ob dieser wetterbedingten Verschiebung der Abfahrt gedankt. Doch einmal lichtet sich auch der dickste Nebel. Bei manchen erschienenen Mädchen gab es Tränen, die jedoch durch das Versprechen baldigen Wiedersehens schnell getrocknet waren.

Um 9.45 Uhr verließ das 3. Minensuchgeschwader unter hallenden Böllerschüssen das

gastliche Bingen, um sich nach Köln, der vorletzten Station einer Rheinfahrt, zu begeben, die in der Geschichte unserer jungen Bundesmarine bis heute noch einmal dasteht. Für Bingen darf ohne Übertreibung gesagt werden, daß das Geschwader nicht nur den besten Eindruck hinterlassen hat, sondern darüber hinaus einen sehr herzlichen Kontakt mit der Bevölkerung Bingers gefunden hat.

Unsere besten Wünsche begleiten das 3. Minensuchgeschwader auch weiterhin, und wir wünschen ihm allzeit gute Fahrt und immer eine Handbreit Wasser unter dem Kiel.

In Frankfurt am Main fand am 24. Oktober eine eindrucksvolle Feierstunde in der historischen Paulskirche statt. Dabei hielt der Geschwaderkommandeur, Korvettenkapitän Peter, die folgende Ansprache, von der nicht nur die Bootbesatzungen, Gäste und Pressevertreter tief beeindruckt waren, sondern die wohl jeder, der nicht dabei sein durfte, mit Gewinn lesen wird:

Ansprache * in der Paulskirche

Wir sind in der Paulskirche zu Frankfurt am Main — an geschichtlichem Orte — und das hat seinen guten Grund.

Als vor Monaten im Gespräch mit dem Flottenchef der Gedanke einer Rheinfahrt unseres Geschwaders greifbare Formen annahm, da kam mir auch zugleich in den Sinn, diesen Ort, die Paulskirche zu Frankfurt, als Endziel unserer Reise zu setzen. Mir schien es geradezu eine Verpflichtung, gemeinsam in dieses Gotteshaus zu ziehen und in einer schlichten Feierstunde der geschichtlichen Begebenheiten zu gedenken, die sich hier vor mehr als 100 Jahren im Jahre 1848 abspielten.

Hier, in diesem Hause, schlug damals hörbar das Herz des ganzen Deutschland. Hier schienen Wünsche und Hoffnungen, lange genährt, Wirklichkeit zu werden. Hier mühten sich gute Köpfe, eine neue Ordnung für ihr Vaterland zu finden — wie Ernst Moritz Arndt, der Turnvater Jahn, Grimm, Ludwig Uhland, Heinrich von Gagern und viele andere. Hier, in diesem Gotteshaus, aber stand auch die Wiege der ersten deutschen Flotte, der Reichsflotte, die nach einem kurzen Dasein schon 4 Jahre nach ihrer von tiefer Begeisterung getragenen Gründung zugrunde ging. Sie bleibt dennoch ein Glied in der Geschichte unserer Marine. Wir sollten das nicht vergessen, gerade wir Soldaten einer neuen Marine nicht, verbindet uns doch mit der Reichsflotte von 1848 ein lebendiges Symbol: Unsere schwarz-rot-goldene Flagge.

Die wenigsten von Ihnen werden die Zusammenhänge kennen. Es wird daher gut sein, einen Blick zu werfen auf die Zeit, mit der das Tun in der Paulskirche für immer verbunden bleibt.

Das 19. Jahrhundert begann stürmisch. Die Kriegsfackel loderte über Europa und brachte Unsicherheit und Not über seine Völker. Das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“ — Jahrhunderte hindurch eine Klammer vieler Völkerschaften war aufgelöst. Deutschland, in Dutzende von Fürstentümern zersplittert, lag am Boden. Auf dem Meere kämpften England und Frankreich um die Beherrschung der See. Admiral Nelson schaffte Klarheit mit seinem Siege bei Trafalgar. Kämpfe und Schlachten auf dem Boden Europas wurden abgelöst durch zwielichtige Friedensjahre. Am Ende streckte Napoleon seine Hand nach Rußland aus, um der immer drohenden Kontinentalsperre zu begegnen. Vor dem brennenden Moskau mußten seine Heere kehrtmachen. Sie zogen durch Europa zurück nach Frankreich. Das war das Zei-

chen für die Erhebung in Deutschland. Im Frühjahr 1813 brach der Sturm los: Das Volk stand auf, wie es Theodor Körner, der Lützower Jäger-Offizier, ausgerufen hatte, der als einer der ersten fiel.

Zwei Jahre später war der Kampf zu Ende. Das deutsche Volk kehrte zurück zum Alltag der Arbeit und zum einfachen Leben, mit einem neuen Gefühl. Viele hofften, daß die Reformen des Freiherrn vom Stein, z. B. die Schaffung eines Parlaments, einer Volksvertretung, nun verwirklicht werden würden.

Doch das Wort des Königs wurde nicht eingelöst. Auch schufen die im „Wiener Kongreß“ versammelten Staatsmänner Europas nicht das von vielen ersehnte Deutschland, für das man in den Freiheitskriegen zu kämpfen glaubte, sondern das Ergebnis ihrer Beratungen war der „Deutsche Bund“, eine lose Verbindung von 35 Fürstentümern und 4 freien Reichsstädten. Die Kleinstaaterei feierte kräftig Auferstehung. Die Hoffnungen des Volkes waren nicht erfüllt.

Es kam hinzu das Verlangen der Männer, die im Kriege gewesen waren, nach häuslichem Glück. Man suchte die wirtschaftlichen Verluste des letzten Jahrzehnts durch Fleiß und Sparsamkeit auszugleichen. Man genoß die kleinen Freuden des Lebens und kümmerte sich wenig um die Händel der Welt. Was gingen den Familienväter, den Biederen Deutschen, den „Biedermeier“ die Angelegenheiten des Staates schon an? Spitzweg hat diese Zeit in seinen Bildern und Versen trefflich festgehalten.

Anders geartet aber war die Jugend der Universitäten. Dort waren die Gedanken der Romantik lebendig. Dort fanden die Ziele des Einheits- und Verfassungsstaates begeisterte Vertreter. So gründete 1815 in Jena eine Anzahl von Studenten die „deutsche Burschenschaft“. In ihr lebte der Geist der Kämpfer von 1813. Freiheit, Ehre, Vaterland war ihre Lösung. Auf der Brust trugen sie das schwarz-rot-goldene Band, dessen Farben Symbol wurden für Freiheit und Einheit.

Diese junge Bewegung aber sollte sich ihres Tuns nicht lange erfreuen. Die Regierungen sahen in ihnen Volksverhetzer, „Demagogen“, gegen die eingeschritten werden müsse. Gemeinsame Beschlüsse Österreichs, Preußens und der Mittelstaaten in Karlsbad im Jahre 1819 lösten die Demagogenverfolgung aus: Turnvater Jahn wurde in Kustrin in Ketten gelegt, Arndt verlor ohne gerichtliches Urteil seine Bonner Professur, das Briefgeheimnis wurde gebrochen. Selbst der Freiherr vom Stein entging nicht der Polizeiaufsicht und der große Gneisenau, am Hofe verdächtigt, schied aus dem Heeresdienst aus.

So vergingen die Jahre, bis 1830 in Frankreich eine Revolution ausbrach. Der König Karl X. mußte fliehen. Sein Nachfolger Philipp von Orleans bestieg den Thron und regierte nach den Grundsätzen der Verfassung. Diese französische Revolution gab nun aber den freiheitlichen Strömungen in Deutschland neue Kraft. Es kam zu schweren Unruhen. Der „Deutsche Bund“ schritt unter dem Einfluß Metternichs wiederum ein. Er erneuerte seine früheren Beschlüsse gegen die Presse, die Universitäten, verbot Versammlungen und das Tragen der Farben schwarz-rot-gold, die durch solches Verbot um so mehr zu einem Symbol der Freiheit wurden. Schroffer klappte der Abgrund zwischen Volk und Fürsten, Volk und Regierung. Die Ueberzeugung rang sich durch, daß Einheit und Freiheit nicht mit den Fürsten zu erringen waren. Der Gedanke griff um sich, daß man die Freiheit gegen die Fürsten erringen müsse. In Deutschland bahnte sich eine Revolution an.

Vorübergehend glätteten sich noch einmal die Wogen, als 1840 in Preußen Friedrich Wilhelm IV. den Thron bestieg. Man glaubte, er werde für die nationalen und freiheitlichen Gedanken der Zeit eintreten. Es war ein Irrtum. So wurden die 40er Jahre zum Prüfstein. Im Westen des Reiches blieb Frankreich innenpolitisch ein Unruheherd.

Eine zweite Quelle der Erregung waren die Verhältnisse in Schleswig-Holstein. Dort war es um die Herzogtümer Schleswig und Holstein zu ernststen Spannungen mit Dänemark um die Erbfolge gekommen. Die Dinge trieben der Entscheidung zu. Mitteln in diese gewaltige Spannung des innen- und außenpolitischen Lebens platzte die Nachricht vom Sturz des französischen Königs. Paris erhob sich. Frankreich wurde Republik.

Diese Ereignisse wirkten in Deutschland wie der Funke, der Sprengstoff zur Entzündung bringt. In kurzer Zeit stand Deutschland in Flammen. Nur Preußen stand in den Märztagen 1848 noch ungebrochen da. Der König entschloß sich, Preußen eine Verfassung zu geben und erklärte sich bereit zur Errichtung eines deutschen Bundesstaates. Es war zu spät. In Berlin fielen Schüsse. Die Revolution ergriff auch Preußen. Der König beugte sich. Ueber Deutschland wehte die schwarz-rot-goldene Fahne, nach den Befreiungskriegen von den Studenten und anderen geschaffen. Sämtliche deutschen Regierungen waren in der zweiten Märzhälfte der Revolution erlegen. Kein Fürst hatte mehr genug Ansehen, um die deutschen Angelegenheiten in die Hand zu nehmen.

Was sollte aus Deutschland werden?

In die Lücke, die die Fürsten ließen, trat das Volk. Am 31. März versammelte sich zunächst ein „Vorparlament“, um die Wahlen zur Nationalversammlung auszuschreiben und am 18. Mai 1848 wurde hier in diesem Gotteshaus, der Paulskirche zu Frankfurt, die Nationalversammlung von Heinrich von Gagern eröffnet.

Durch die mit über 7000 schwarz-rot-goldenen Fahnen geschmückten Straßen zog die erste frei gewählte Volksvertretung Deutschlands, von den begeisterten Frankfurtern begleitet, in diese Kirche, die dann in der Folge als Parlamentsgebäude diente. Bedeutsames schien sich zu tun.

Das große Werk aber, von so viel Hoffnung und Liebe getragen, stand unter ungünstigem Stern. Das erste deutsche Parlament lebte nur ein Jahr. Es scheiterte entscheidend an zwei Fragen:

1. Sollte Habsburg zum Reich gehören?

2. Wer sollte künftig Kaiser sein: Der Kaiser von Österreich oder der König von Preußen?

Die Entscheidung brachte der 28. März 1849: Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, wurde zum erblichen Kaiser Deutschlands gewählt. Österreich beantwortete diesen Beschluß mit der Abberufung seiner Abgeordneten. Das war der erste Stoß gegen das Parlament. Der zweite folgte auf dem Fuße. Der König von Preußen lehnte die Kaiserkrone, die ihm eine Abordnung des Parlaments antrug, ab. Das Werk der Einigung war mißlungen. Deutschland, Reichsverfassung, Kaiser — nichts war Wirklichkeit geworden. Die große Erhebung des Volkes war verklungen. Das Parlament ging seiner Auflösung entgegen.

Das war das Ende des mit so großen Hoffnungen begonnenen Weges. Die Hemmnisse hatten sich als größer erwiesen als das Wollen der Menschen. Die Zeit war noch nicht reif. Und doch bleibt die Erkenntnis: Das Werk der Paulskirche trug tiefen geschichtlichen Sinn in sich. Es wurde ein Zeichen aufgerichtet, eine Saat gelegt.

Für uns Soldaten der Marine aber bleibt

darüber hinaus mit dem Werk der Paulskirche für immer die Gründung der Reichsflotte verbunden.

Seit den Befreiungskriegen waren in Deutschland immer wieder Stimmen laut geworden, die den Schutz der deutschen Küste durch Seekampfmittel forderten. Sie fanden kaum Gehör. Erst als im Jahre der Erhebung 1848 das Volk auf Einigung drängte, fand auch der Gedanke an eine Flotte günstigeren Boden. Am stärksten aber hat damals wohl gewirkt, daß das kleine Dänemark mit wenigen Fregatten den gesamten Seehandel Deutschlands lähmte. Dieser Druck von außen und die Erkenntnis der eigenen Schwäche waren es, die den Gedanken an eine Flotte vorwärts trugen.

Die 7. Sitzung in der Paulskirche sah den ersten Antrag in Sachen Marine. Ein Abgeordneter Hamburgs brachte ihn ein. Fünf Tage später trat ein Marineausschuß unter dem Vorsitz des Generals von Radowitz zusammen. Er hatte die entscheidenden Vorfagen zu klären. Das Parlament bewilligte in großer Einmütigkeit 6 Mill. Taler für die Gründung der Flotte. Die Arbeit konnte beginnen. Begeistert nahm das Volk Anteil. Die Reederei Goddefroy in Hamburg stellte kostenlos eines ihrer Schiffe zur Verfügung. Es erhielt den Namen „Deutschland“ und war in der Folge als Seekadettenschiff tätig. Weitere Schiffe (Dampffregatten und -korvetten) wurden in England und in den Hansestädten angekauft. Eine technische Marinekommission unter Leitung des Prinzen Adalbert von Preußen erarbeitete langfristige Pläne.

In dem aus fremden Diensten kommenden Kapitän Brommy wurde ein Führer für die Flotte gefunden. Brommy war am 10. Sept. 1804 als Sohn eines Gerichtsbeamten in Anger bei Leipzig geboren worden. Früh verwaist, hatte er eine schwere Kindheit durchgemacht, ging aber trotz des Abtrahens seiner Verwandten zur See. Er besuchte die Navigationsschule in Hamburg, machte lange Seereisen und trat darauf in die Marine der Vereinigten Staaten von Amerika ein. Später war er als Offizier in griechischen Diensten tätig. Als er sein Amt übernahm, lag vor ihm ein dornenvoller Weg.

Die Zahl der Schiffe war klein, ihr Kampfwert unterschiedlich. Die so großzügig bewilligten Gelder flossen träge und blieben häufig ganz aus. Die zunächst anfallenden Geldpenden konnten nur den ersten Bedarf decken. Das Personal für die Schiffe war nur unter großen Schwierigkeiten zu beschaffen. Offiziere aus 4 Nationen dienten zeitweilig auf der Flotte. Unter diesen Umständen war Brommy um seine Aufgabe nicht zu beneiden. Er hat sie dennoch mit Sachverstand und Tatkraft angepackt und durchgeführt. Das ist ein bleibendes Verdienst und darum trägt auch eine unserer Schulfregatten seinen Namen. Mit der Uebnahme der ersten Schiffe für die Reichsflotte stand die Nationalversammlung auch vor der Flaggenfrage. Ein Schiff ohne Flagge war damals (wie auch noch heute) undenkbar. Schon am 31. Juli hatte die Nationalversammlung nach einem ausführlichen Bericht des Marineausschusses mit überwältigender Mehrheit die Farben „Schwarz-Rot-Gold“ zu den Reichsflaggen erklärt — eben jene Farben, die in den Jahrzehnten vorher zum Symbol aller freiheitlichen Kräfte geworden war. Der Abgeordnete von Radowitz sagte damals hier in der Paulskirche: „Wir haben uns an den Tatbestand gehalten und geglaubt, daß durch unsere Flagge das wiedererstehende Reich bezeichnet werden solle. Die Sache ist... in das Leben und Bewußtsein des Volkes übergegangen.“

Einige Monate später wehte die Flagge

„Schwarz-Rot-Gold“ auch über den Schiffen der Flotte. Das Gesetz über die Kriegsflagge, — die erste deutsche Kriegsflagge in der Geschichte überhaupt —, wurde in dieser Kirche beschlossen und am 13. November 1848 im Reichsgesetzblatt verkündet. Es hieß dort: „Die deutsche Kriegsflagge besteht aus drei gleichen, breiten, horizontal verlaufenden Streifen, oben schwarz, in der Mitte rot, unten gold. In der linken oberen Ecke trägt sie das Reichswappen in einem viereckigen Felde, welches zwei Fünftel der Breite der Flagge zur Seite hat. Das Reichswappen zeigt im goldenen Felde den doppelten schwarzen Adler mit abgewendeten Köpfen, ausgeschlagenen roten Zungen und goldenen Schnäbeln und dergleichen offenen Fängen.“

So wehten also nun die Farben an der Gaffel, mit denen in besonderem Maße die Hoffnungen auf ein geeinigtes Vaterland, der Wunsch nach politischer Freiheit für alle verbunden waren. Wie sehr auch der Admiral Brommy den Farben Achtung entgegenbrachte, geht aus einem Brief (vom 8. April 1852) hervor: „Einmal aber soll diese Flagge... meine irdischen Reste im Grabe schützend umhüllen, wie ich dieselbe im Leben trotz aller Widerwärtigkeiten treu und redlich geschützt habe.“ Sein Wunsch wurde erfüllt. Die schwarz-rot-goldene Flagge seines Flaggsschiffes deckte später sein Grab auf dem Friedhof des kleinen Ortes Hammelwarden am Unterweserdich.

Die gleichen Farben — wiederum mit dem Adler im Wappenschild — wehen heute über den Schiffen unserer jungen Bundesmarine. Sie wehen auch über unserem 3. Minensuchgeschwader, das im Rahmen der Verteidigungsgemeinschaft der freien Welt seine Pflicht zu erfüllen versucht. Wir stehen nicht im geschichtslosen Raum, sondern knüpfen an beste Traditionen der Vergangenheit an.

Möchten Sie daran einmal denken, wenn nach strengem Zeremoniell am Morgen unsere Flagge auf den Booten vorgehelt wird, wenn sie bei hartem Minensuchdienst über uns weht — Schutz, Mahnung und Hoffnung.

Wenn wir nun gleich unsere Nationalhymne gemeinsam singen, dann mag es uns bewußt werden, daß ihre Verse eben zu der Zeit entstanden von der ich sprach. Hoffmann von Fallersleben schrieb sie 1841 auf Helgoland, das uns noch im letzten Manöver als Stützpunkt diente. Hoffmann von Fallersleben war ein „Schwarz-Rot-Goldener“, — mit heißen Herzen der Sache des Vaterlandes zugeban. Möchten uns seine Worte mehr sein als ein Lippenbekenntnis: „Einigkeit und Recht und Freiheit.“

Ein Besatzungsmitglied der Boote, über den Eindruck der Rode seines Kommandeurs befragt, antwortete kurz und treuherzig: „Ich habe geheult.“ Die erstaunlichste Leistung der anstrengenden Reise vollbrachte der Kommandeur aber am gleichen Abend. Eine große Gruppe von Studenten und Jünglingen in Nietenhosen erschien am „Eisernen Steg“, wo die Boote lagen, in der offenkundigen Absicht, kontra zu sagen, gegen die allgemeine Begeisterung zu opponieren und den Marinern womöglich gehörig (und auch ungehörig) auf den Zahn zu fühlen. Von den Anstrengungen der Reise mit ihrer vielfachen Verantwortung, den Empfängen, Besuchen und Gegenbesuchen hundemüde — er hatte in den letzten Nächten kaum mehr als jeweils vier Stunden Schlaf gefunden — stellte sich Korvettenkapitän Peter dem Streitgespräch „mit harten Bandagen“, hörte den unfreundlichen „Fallreepsgästen“ noch bei den rücksichtslosesten Fragen be-

herricht und geduldig zu, blieb keine Antwort schuldig, sprach knapp und klar, gelassen und sachlich — und das von 8 Uhr abends bis gegen 02 Uhr nachts! Dann schied die letzten und hartnäckigsten Frager und die mit skeptischer Spannung und wachsendem Respekt zuhörenden Pressevertreter mit der nachdenklich-verblüfften Formulierung: „Wenn alle Bundeswehroffiziere so sind wie Sie, Herr Kapitän, ja dann...“ Die Bedeutung dieses Gesprächs drückt wohl am besten der folgende Brief eines stillen Zuhörers an den Kommandanten aus, den ein im wirtschaftlichen Leben stehender, im Einkauf tätiger Diplomat-Ingenieur geschrieben hat:

Ein spontaner Brief

Sehr geehrter Herr Kommandeur!

Zwischen 0,30 und 1,15 Uhr war ich heute teilweise Zuhörer bei Ihrem nächtlichen Ziegespräch am Eisernen Steg. Wie letzten Endes dieses Gespräch ausgegangen sein mag, weiß ich nicht. Ich ging unter dem mich belastenden Eindruck einer tragischen Diskrepanz weg, die wohl durch die persönlichen Unterschiede der Lebensstile der Gesprächspartner gegeben war, wie auch durch die allgemeine Schwierigkeit, sich in Wert- und Dringlichkeitsstufen auszukennen, die aus der Wirklichkeit einer beständig schillernden, über großen internationalen Auseinandersetzung unausweichlich gefolgert werden müssen.

Ihre aus Charakter und Tradition geprägte soldatische, deutsche Haltung, Ihre Fähigkeit, Andersdenkenden mit Aufmerksamkeit und Geduld zuzuhören, Ihr Wissen und Denken in Zusammenhängen, Ihre Sicherheit in der auf das Wesentliche gerichteten Argumentation, haben mich tief ergriffen und machen mir deutlich, daß aus der Asche deutschen Zerfalls, aus Schuld und Sühne — über die Selbstpenigsamkeit hinweg — aus Selbstbesinnung, Arbeit und Verantwortung für unser Volk, Europa und die freie Welt uns Kräfte erwachsen können, die sich mit den Kräften des Wirtschaftswanders durchaus vergleichen lassen.

Ich habe Sie während des nächtlichen Gesprächs gleichzeitig bedauern und bewundern müssen. Beides gilt für den Aufbau der deutschen Bundeswehr allgemein. In keinem Land der Welt gibt es den Zustand wie bei uns, daß die Verteidigung der Freiheit, der selbstlose Einsatz für das Vaterland, Europa und die freie Welt, so mit Verdächtigungen und Mißtrauen bedacht werden. Welchen Aufwand müssen Sie als Offizier betreiben, um im Gespräch von Mann zu Mann und durch das gute Beispiel dem Jugendlichen, dem Verwoelfelten, dem Hartgesotteten und dem Dandy klarzumachen, daß in Ihren Reihen ein neuer, gesunder Geist weht. Mit Ihrem Geschwader den Rhein herauf und bis Frankfurt zu fahren, war eine ausgezeichnete Idee und zeugt von Ihrem praktischen Sinn für die Bedeutung der Sichtbarmachung und Tuschführung mit den Landratten. Vielen Dank dafür und kommen Sie bald wieder! Zuversicht und Glück wünscht Ihnen auf Ihren Wegen.

Ihr
(Unterschrift)

Diesem Dank und diesem Wunsche schließen sich Schriftleiter und Lektor von „L!“ von ganzem Herzen an. Die Bundesmarine aber beglückwünscht wir zu dem ausgezeichneten Gedanken — und zu den Besatzungen, die Ihre Aufgabe so vorbildlich zu lösen verstehen.

VON KIEL ZUM RHEIN



Oben und links: Fregattenkapitän Miffler-Belau und seine Mitarbeiter vom Führungstab Marine grüßen von der Bonner Brücke die durchfahrenden Boote und bereuen die bewußten Postbeutel ab (siehe auch Seite 294). — Unten: Die acht Boote des 3. MS-Geschwaders beim Anlegen am Mainkai in Frankfurt am 22. 10. (Fotos: 2 BYM, 1 Dpa)





Oben und links: Die Mädchen und Jungs von Frankfurt waren ständige Gäste am Pier und waren sehr interessiert (die Mädchen an den Matrosen, die Jungs an den Booten). — Unten: Die Feierstunde in der Paulskirche mit Ansprache des Kommandeurs, Korvettenkapitän Peter unter Mitwirkung des Musikkorps Ostsee. (Fotos: 4 BVM, 1 dpa)



Sceperdchen-Pegasus am Rhein

Der fröhliche Dichterwettbewerb zwischen Führungsstab Marine und dem 3. MS-Geschwader hat in der Presse fast noch mehr Wellen gemacht als die schnellen Minensuchboote auf dem Rhein.

Am 18. Oktober, um 13.50 Uhr, wurde bei Durchfahrt unter der Bonn-Beuel-Brücke auf das passierende 3. MS-Geschwader für jedes der 8 Boote ein wasserdichter Beutel abgefertigt — „in demselben“ je ein Exemplar der von Vizeadmiral Ruge verfaßten Bücher „Seemacht und Sicherheit“ und „Ottom und Drachen“, dazu ein vom Führungsstab „als Schnellschuß in Gemeinschaftsarbeit erstelltes“ Gedicht folgenden Inhalts:

Grüß vom Schreibtiisch

Von Kiel zum Rhein — ein harter Gang.
Die Nordsee briste tapelung!
Doch jetzt am weinumrankten Strom,
Am Deutschen Eck, am Kölner Dom,
Wird auch nicht leichter Ihre Fahrt,
Denn „Boe“ und „Wellen“ werden hart.

Ich weiß, daß jeder nur bestrebt:
Sein Bestes gibt, sein Bestes lebt.
Dram wünsch' ich Ihnen gute Fahrt
Und hoff, daß Ihre frohe Art
Wird Bande knüpfen überall
Und Freundschaften in großer Zahl.

Bedenken Sie bei Freud' und Sonn',
Die „Frost“ ist heute auch in Bonn.
Und viele Dinge, groß und klein,
Oft nebensächlich, müssen sein.
Es pilt, das Ganze nur zu seh'n
Und wacker dafür einzusteh'n.

In herzlicher Verbundenheit
Ihr
gez. Ruge
Inspekteur der Marine

Eine Stunde später lag mit dem folgenden Funkspruch die Antwort vor. (Nur Nichtseeleute können sich darüber wundern, daß die Erwiderung so schnell und — Ehrensache! — ebenfalls in Versen erfolgte.)

3. MS-Geschwader

Inspekteur der Marine
nachrichtlich Führungsstab der Marine
vom 18. 10. 1960 — aufgegeben: 14.50 Uhr

Wir danken herzlich für das Wort,
das uns an regenfeuchtem Ort
gar kunstgerecht an Deck gegeben;
was man gelernt, das kann man eben.

Was unser Admiral erdacht,
hat tiefe Freude uns gebracht.
Das Ganze seh'n und Seit' an Seit'
gemeinsam steh'n in dieser Zeit,
soll unsre Lösung immer sein,
und Zeuge sei uns Vater Rhein.

Herr Admiral, wir grüßen Sie
und fühlen uns in diesen Stunden
wie immer eng und stark verbunden.

Der Inspekteur, der inzwischen Meldung von der in jeder Hinsicht erfolgreichen Fahrt des 3. MS-Geschwaders rheinaufwärts bis nach Frankfurt am Main und von der musterhaften Haltung der Besatzungen erhalten hatte, die Boote aber auch auf der Rückfahrt zu seinem Bedauern nicht selbst wahrnehmen konnte, weil er dienstlich verreisen mußte, schwang sich am Vorabend der Abreise vor dem Schlafengehen noch einmal auf den Sceperdchen-Pegasus, gab ihm die Sporen und schrieb:

Den Männern des 3. Minensuchgeschwaders
zu überreichen (28. 10. 60)

Ihr naht Euch wieder, schwankende Ge-
stalten,
der Rhein hat Euch nicht festgehalten
und alles ist in bestem Lote
(bezieht das „schwankend“ bitte nur auf
Eure Boote!).

Gar viele hob' und höchste Herrn
besuchten diese Boote gern.
Es machten sich zu Euch auf Reise
die Fünfundachtziger scharenweise.

Ihr sahet Koblenz, Mainz, die Lorelei
— auch sonst war manche Maid dabei —
und nahmet wahr in Euren engen
Kabinen Freund' und Gäst' in Mengen.

Der ersten Bundesflotte ward gedacht
in Frankfurt und dann Kehrt gemacht,
zur Rückfahrt auf dem schönen Strome
vom Rheingau bis zum Kölner Dome.

Jetzt steht Ihr da, wo's Parlament,
das unsere Wünsche*) bestens kennt,
beschließt, uns all das Geld zu spenden,
das wir zum Neuaufbau verwenden.

Daher kann hier in Bonn am Rhein
die Front nur eine Warmfront sein,
in der's zwar manchmal blitzt und kracht,
dann aber bald die Sonne lacht.

Gern hätt' ich Euch dorthin geführt,
wo man den Haushalt debattiert,
doch muß' ich selbst auf Reisen geh'n.
Recht gute Fahrt! Auf Wiedersehn!

*) military requirements

Tja, sowas gabs schon früher und gibt es
gottlob heute noch in der Marine. Herzlich
lachen und sich darüber freuen werden alle
die, welche wissen, was dahintersteckt.
Wer's nicht kann, ist davon ausdrücklich
dispensiert. (RKR)

KÜRZER!

Schon im Kriege pflegte der damalige
BSW und jetzige Inspekteur der Marine,
Vizeadmiral Ruge, Fernschreiben, die
nicht im Telegrammstil abgefaßt waren,
mit Blaustift zusammenzustreichen und
mit dem Vermerk „kürzer“ an die Ur-
heber zurückzuschicken. Er tut dies auch
jetzt noch!

Der FM Referent des Führungsstabes
Marine fügte jüngst einem solchen FS, das
von der Flotte gekommen war und nun zu-
rückwanderte, hinzu:

„Lukas 23, Vers 31.“
Prompt antwortete die Flotte:
„Hiob 13, Vers 25, Hiob 13, Vers 2.“
Konterte der Inspekteur:
„Psalm 111, Vers 10.“ — Ende.

Nun, die Männer der christlichen See-
fahrt, ob Kriegs-, ob Handelsmarine sind
bekanntlich bibelfest. Für in der Bibel we-
niger bewanderte Leser im folgenden der
„Klartext“:

Hatte der Referent des Führungsstabes
unter das zu lange Fernschreiben der Flotte
geschrieben:

(Lukas 23, Vers 31) „Denn so man das tut
am grünen Holz, was will am dürren wer-
den?“

Darauf lökte die Flotte wider den Stach-
el:

(Hiob 13, Vers 25) „Willst du wider ein
fliegend Blatt so ernst sein, und einen dür-
ren Halm verfolgen?“ —

(Hiob 13, Vers 2) „Was ihr wisset, das
weiß ich auch, und ich bin nicht geringer
denn ihr.“

Das letzte Wort hatte natürlich der In-
spekteur:

(Psalm 111, Vers 10) „Die Furcht des
Herrn ist der Weisheit Anfang; das ist eine
feine Klugheit, wer der nach tut, des Lob
bleibet ewiglich.“ Inspekteur.

Der schwarze Götze

Von Hellmuth Jacobsen

Vor einiger Zeit fertigte mir ein
Mechanikermeister einen Flaggenständer
aus Messing an. Es war in der Tat ein
Meisterstück, und mit Recht war ich dar-
auf stolz. Nun trat die Frage an mich
heran: Welche Flagge sollte gehißt wer-
den? Nach kurzer Überlegung entschied ich
mich für die kaiserliche Reichskriegsflagge.
Sie wurde bei einer Fabrik bestellt und
traf bald ein. Nach der Flaggenhissung er-
hielt der Flaggenmast seinen Ehrenplatz —
nämlich auf dem Büfett. Nur wenn ich für
kurze Zeit von See zur Entspannung nach
Hause komme, wechselt der Flaggenstän-
der seinen Standort: er steht dann in der
Mitte einer schwarzen, glänzenden und
runden Tischplatte. Jeder weiß dann, daß
der Hausherr anwesend ist!

Im Frühjahr 1960 lag die Q.S.S. „Arkadia“
im Hafen von Port au Prince. Die „Arkadia“
ist ein 20 240 T. großer griechischer Passa-
gierdampfer, der sich auf einer Vergü-
nungsfahrt mit 600 amerikanischen Fahr-
gästen nach Westindien befand. In den
Läden von Port au Prince gab es eine
reichhaltige Auswahl von Andenken und
Souvenirs. Ich entschloß mich für einen
40 Zentimeter großen schwarzen Götzen.
Angeblich sollte er unter die Rubrik Voo-
doo — Kunst fallen. Allerdings hegte ich
einigen Zweifel, ob meine Frau diesen
Götzen freundlich aufnehmen würde! Ende
April legte die „Arkadia“ in Bremerhaven
an. Braungebrannt führen die deutschen
Besatzungsmitglieder nach Hause. Schwer
bepackt traf auch ich zu Hause ein. Nach
der ersten Widerschensfreude ging's ans
Auspacken. Den Götzen stellte ich heimlich,
still und leise auf das Büfett — in die
Nähe der Kriegsflagge. Es sollte eine Über-
raschung sein.

Als wir später unser Wohnzimmer ge-
meinsam betraten, erspähte meine Frau
sofort den Götzen! Für mich war das
Mienenspiel meiner Frau sehr aufschluß-
reich. Sofort erfaßte sie mit fraulichem In-
stinkt die Bedeutung des Schnitzwerkes
und erklärte mit Nachdruck: „Das ist eine
Herabwürdigung unserer Flagge!“ Darauf
meinte ich trocken: „Na ... dann man weg
mit dem Negerkitsch!“

Am andern Tag wurde der Götze ver-
schenkt. Aber insgeheim war ich stolz auf
meine Frau, die mir deutlich gemacht hatte,
daß in unserem Innern etwas lebt, was
man Flaggenehre nennt.

ZUNGENSCHLAG

Zu Ihrem Artikel „Zungenschlag oder
Vertrauen“ in der Oktober-Nummer von
„Leinen los!“ möchte ich noch eine philo-
logische Ergänzung geben. Wie ich ge-
sprächsweise aus Paris erfahren habe, wer-
den routinemäßig von allen NATO-Mit-
gliedern Denkschriften eingereicht, die
einen Punkt „Requirements“ enthalten.
Diese Denkschriften sind in der „lingua
franca der NATO“ nämlich in Englisch ab-
gefaßt. In der deutschen Übertragung hat
sich nun die ungenaue Übersetzung „Forde-
rung“ eingeschlichen. „Requirements“ heißt
aber, genau übersetzt, „Erfordernis“ oder
„Bedarf“. Das hätte dem Ganzen den
Stachel genommen. W. v. Tirpitz